

Luzern, 20. August 2013

Forschung an der Graduate School Lucerne

Stadtidentitäten um 1900

Als kleines, schlecht gebautes menschenleeres Städtchen beschrieb Arthur Schopenhauer 1803 die Stadt Luzern. Allerdings gehöre die Lage des Ortes zu den schönsten der Schweiz – die Aussicht auf die majestätischen Alpen und auf den See scheinen den reisenden Philosophen beeindruckt zu haben. In den folgenden Jahrzehnten entwickelte sich Luzern zum wichtigsten Fremdenverkehrsort der Schweiz: Die Stadt sprengte ihre Stadtmauern, zahlreiche Hotels und ein repräsentativer Bahnhof entstanden. Eine der drei Holzbrücken, die Schopenhauer in seinem Tagebuch beschrieben hatte, musste den modernen Hotelanlagen am Seeufer weichen, eine andere, die Kapellbrücke, wurde gekürzt.

Stadtgestalten, Stadtbilder

Was sich veränderte, war nicht allein die Stadtgestalt, sondern auch die Art, wie Luzern gesehen, beschrieben und bildlich dargestellt wurde, erzählt Laura Fasol im Gespräch. Sie geht in ihrer Dissertation der Frage nach, wie die Modernisierungs- und Urbanisierungsprozesse des 19. Jahrhunderts verschiedene Stadtidentitäten hervorbrachten. Im Zentrum des Projektes stehen drei Deutschschweizer Städte um 1900: Luzern, Winterthur und Bern. Jede dieser Städte war im 19. Jahrhundert gewachsen und hatte sich auf eine je eigene Weise modernisiert. Luzern hatte sich zur Touristenstadt entwickelt, Winterthur zur Industriestadt und Bern war 1848 Bundesstadt geworden.

Stadtidentitäten versteht Laura Fasol als mentale Bilder einer Stadt; ein Beispiel wäre die Beschreibung von Winterthur als einer „blühenden Oase“. Sie sind ihr zufolge nicht statisch, sondern werden stets von neuem imaginiert, konstruiert, verhandelt und erstritten. Immer sind dabei Akteure mit bestimmten Interessen im Spiel: Politiker und Hoteliers, Unternehmer und Arbeiter, Verleger und Touristen.

Laura Fasol ist im Glarner Dorf Linthal aufgewachsen, auf drei Seiten umgeben von Bergen. Zum Studium kam sie wegen des Studiengangs Kulturwissenschaften an die Universität Luzern. Sie promoviert nun im Fach Geschichte und ist Stipendiatin der Graduate School Lucerne. Zwischendurch führt sie Gruppen auf historischen Rundgängen durch Luzern und erzählt von dem, was vor Augen steht und vielleicht doch nicht auf den ersten Blick zu erkennen ist.

Luzern, 20. August 2013

Debatten um ein „garstiges Möbel“

Die Identitäten, die einer Stadt zugeschrieben wurden, spiegelten sich immer wieder in Konflikten, in Luzern unter anderem in Debatten um die Kapellbrücke. Das heute zusammen mit dem Wasserturm wohl bekannteste Wahrzeichen Luzerns war im 19. Jahrhundert wiederholt verkürzt worden und hatte mit dem Bau der Seibrücke im Jahr 1870 seine Funktion als Verkehrsweg zwischen Gross- und Kleinstadt weitgehend verloren. Was blieb, war eine alte gedeckte Brücke, eine Attraktion in einer Stadt, in der sich die Touristen von „mittelalterlichen“ Überresten faszinieren lassen wollten.

Um 1898 tauchte in der nationalen und internationalen Presse das Gerücht auf, dass die Brücke nun doch abgebrochen werden sollte. Die mediale Aufregung gipfelte in einer Petition, welche die Luzerner Stadtregierung am 23. Januar 1899 aus England erhielt. 260 Personen aus Manchester und Liverpool hatten die Bittschrift unterzeichnet, in der sie die Stadtregierung aufforderten, die Kapellbrücke als eines der schönsten und ältesten Denkmäler Luzerns zu erhalten. Die Stadtregierung konnte die Petitionäre beruhigen: ein Abbruch der Brücke sei nicht geplant, niemand denke an einen solchen „barbarischen Akt“. Allerdings gab es in der Schweiz und gerade in Luzern um die Jahrhundertwende durchaus Stimmen, die sich für den Abbruch dieses „garstigen Möbels“ einsetzten: die Stadt würde sich moderner präsentieren, die Aussicht verschönert werden, argumentierten sie.

Besonders bemerkenswert ist Laura Fasol zufolge, dass sich Luzern für die englischen Touristen modernisierte, die Touristen sich dann aber ihrerseits die Stadt so wünschten, wie sie angeblich immer schon gewesen sei. Der Blick aufs Alte war erst vom Neuen her möglich, erklärt Laura Fasol: Die englischen Touristen übernachteten in den modernen Grandhotels an der Seepromenade und schauten vom neu entstandenen Schweizerhofquai auf die Kapellbrücke, in der sie die Vergangenheit zu erkennen meinten. Auch Luzerner, die sich den Abbruch des „schwarzen Holzkastens“ wünschten, scheinen den touristischen Blick zumindest teilweise übernommen zu haben, wenn sie die freiere Aussicht ins Spiel brachten.

Rauchende Kamine

Die Untersuchung der Fallbeispiele Luzern und Winterthur ist weit vorangeschritten, noch am Anfang steht Laura Fasol mit den Recherchen für die Stadt Bern. Je nach Eigenheiten jeder der drei Städte bieten jeweils andere Quellen interessante Einblicke: für Luzern habe sie viel mit Reiseführern und -berichten gearbeitet, für Winterthur eher mit offiziellen Stadtporträts, die sie dann mit anderen Quellen – Postkarten unter anderem – verglichen habe. Postkarten sind ein Massenmedium, das verkauft sein wollte; der Schriftsteller Robert Musil meinte, sie würden sich auf der ganzen Welt ähnlich sehen. Was die Winterthurer Ansichten von anderen Städteansichten unterscheidet, sind die Fabrikkamine: Zahlreiche Postkartenmotive zeigen die Stadt Winterthur mit rauchenden Fabrikschloten, als würden diese das Bild nicht stören, sondern verzieren.

Luzern, 20. August 2013

Was Stadtidentitäten bewirken

Laura Fasol will in ihrer Dissertation zeigen, dass Stadtidentitäten nicht blosse Bilder blieben, sondern handfeste Konsequenzen hatten. Wie eine Stadt gesehen und beschrieben werde, habe einen enormen Einfluss auf das, was gebaut, renoviert oder abgerissen werde, sagt Laura Fasol. Umgekehrt spiegelten sich gerade in Diskussionen um Bauprojekte auch Stadtidentitäten. Worüber um 1900 diskutiert worden sei, wirke heute noch nach, sei sichtbar und greifbar. In dieser Wirkung mentaler Bilder liegt die Aktualität von Laura Fasols Untersuchung.

Caroline Schnyder, Wissenstransfer und Öffentlichkeitsarbeit KSF

caroline.schnyder@unilu.ch